

und der theologischen Auseinandersetzung mit Auschwitz als Aufgipfelung des Totalitarismus in der Definitionsanmaßung darüber, was menschlich und lebenswert ist (Ehlen). Gerade aufgrund der internationalen wie interdisziplinären Perspektiven bietet dieser Band anregend Neues, das sich mit (bisweilen hinlänglich) Bekanntem verbindet. Schade nur, dass die sicher regen Debatten der Tagung nicht dokumentiert sind – das erläuternde Nachwort zum Beitrag von Peter Ehlen zu »Auschwitz und die Theologie« zeigt das Diskussionspotential.

*Sabine Schratz*

Schweizer Katholizismus 1933–1945. Eine Konfessionskultur zwischen Abkapselung und Solidarität, hg. v. VICTOR CONZEMIUS. Zürich: Verlag Neue Zürcher Zeitung 2001. 696 S. Geb. EUR 52,-.

Obwohl als Thema der Geschichtsforschung nicht neu, hat sich Mitte der neunziger Jahre im Zuge der Diskussion um die seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges »nachrichtenlosen« Konten bei schweizer Banken ein vertieftes Interesse an der Rolle der Schweiz im Krieg manifestiert. Zur Aufarbeitung des damaligen Geschehens hatte das Schweizer Parlament Ende 1996 die »Unabhängige Expertenkommission Schweiz – Zweiter Weltkrieg« (die nach ihrem Leiter »Bergier-Kommission« genannt wurde) eingesetzt. Diese legte nach fünfjähriger Arbeit neben verschiedenen Einzelberichten im März 2002 einen Schlussbericht vor, der sich neben vermögensrechtlichen Fragen auch mit der Flüchtlingspolitik der Schweiz beschäftigt (Die Schweiz, der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg, Zürich 2002). Die Rolle der Kirchen im Umgang mit den jüdischen Flüchtlingen wurde dabei nur marginal behandelt. Das Forschungsdefizit wog im Hinblick auf die römisch-katholische Kirche um so schwerer, hatte doch Hermann Kocher schon 1996 eine Studie zur evangelisch-reformierten Kirche vorgelegt (»Rationierte Menschlichkeit«. Schweizer Protestantismus im Spannungsfeld von Flüchtlingsnot und öffentlicher Flüchtlingspolitik der Schweiz 1933–1945, Zürich 1996). Umso verdienstvoller war es, dass die Römisch-Katholische Zentralkonferenz der Schweiz, der Dachverband der kantonalen katholischen Körperschaften, 1997 den Luzerner Kirchenhistoriker Victor Conzemius beauftragte, ein Forschungsprojekt auszuarbeiten, welches die für die katholische Seite relevanten Aspekte behandeln sollte.

Conzemius ist es, wie René Zihlmann zu Recht hervorhebt, gelungen, 21 namhafte Autoren »mit der umsichtigen Zielstrebigkeit eines Altmeisters einzuspinnen und zu zügeln«. Gleichwohl wurde eine »unité de doctrine« nicht angestrebt, jeder der Autoren verantwortet seine Beiträge selbst, die sich in sieben thematischen Blöcken präsentieren: 1. Weltkirchlicher und nationaler Kontext. Öffentlichkeit und Katholizismus; 2. Einfallstore des Totalitarismus: Faschismus, Falange und Nationalsozialismus; 3. Der Fremde und der Andere; 4. Widerstand und Widerständigkeit; 5. Hilfe und Vermittlung; 6. Zeiteugen; 7. Bilanz und Ausblick. Hervorhebenswert ist, dass man sich erfreulicherweise nicht auf eine Sprach- und Kulturregion beschränkt, sondern alle drei großen Kulturregionen der Schweiz einbezogen hat. Das Buch kann und will keine umfassende und abschließende Untersuchung der Rolle der Katholiken und der katholischen Kirche in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges sein. Die einzelnen Beiträge, die zum Teil überarbeitete Fassungen bereits an anderer Stelle erschienener Aufsätze respektive Buchkapitel sind, liefern aber aufschlussreiche Schlaglichter auf Einzelfragen. Nicht nur angesichts der Tatsache, dass den Kirchenhistorikern um Victor Conzemius keine 22 Millionen Franken aus Bundesgeldern wie der »Bergier-Kommission« zur Verfügung standen, ist das Resultat überaus erfreulich und beachtlich. Im Rahmen einer Rezension ist es aber unmöglich, die Beiträge einzeln aufzuführen. Zwei thematische Blöcke sollen hier stellvertretend für die anderen zu Wort kommen.

Was als Kernstück des Buches geplant war, die Einstellung der Katholiken gegenüber dem jüdischen Volk (»Der Fremde und der Andere«), wurde durch den Umstand, dass zwei Autoren abgesprungen sind, auf einen nur vier Beiträge umfassenden Teil dezimiert. Drei der vier Aufsätze befassen sich mit dem Antijudaismus/Antisemitismus; einer mit dem schwierigen und langen Weg der Wiederentdeckung der jüdischen Wurzeln des Christentums. Philippe Chenaux (S. 377–398) stellt mit dem Westschweizer Abbé Charles Journet (1891–1975) einen mutigen Anwalt der Sache Israels in der Kirche dar. Der gebürtige Genfer lehrte seit 1924 Dogmatik am Priesterseminar in Freiburg i.Ue. und zeigte unter dem Eindruck der aufsteigenden Totalitarismen die Unmöglichkeit eines theologischen Antisemitismus auf. Als »emblematische Gestalt des geistigen Widerstandes in

der Westschweiz« wurde ihm von Bischof Besson die Veröffentlichung eines Artikels untersagt, in welchem er unmittelbar nach den Juden-Razzien im Velodrome d'hiver in Paris im Juli 1942 die Zusammenarbeit der französischen Polizei mit dem deutschen Besatzer beklagte.

»Die langen Schatten des christlichen Antijudaismus« zeichnet Urs Altermatt – Autor der 1999 erschienenen, umfassenden Monographie zum Thema Katholizismus und Antisemitismus (Katholizismus und Antisemitismus. Mentalitäten, Kontinuitäten, Ambivalenzen. Zur Kulturgeschichte der Schweiz 1918–1945. Frauenfeld 1999) – anhand einer Analyse der Karfreitagliturgie und des Volksbrauchtums in der Zwischenkriegszeit nach (S. 341–354). Riten und Bräuche, so Altermatt, machten die katholische Lehre gefühlsmäßig erfahrbar und prägten über Generationen hinweg das kulturelle Gedächtnis und die Mentalität der Katholiken. Für das Bild des Judentums zur Zeit Jesu spielte die Karwoche und damit die Passionsgeschichte eine wichtige Rolle. Die vorkonziliare Karfreitagliturgie selbst enthielt, so Altermatt, »antijüdische Elemente«, was er anhand der achten Fürbitte, die den Wortgottesdienst abschloss (»Oremus et pro perfidis Judaeis ...«) aufzeigen kann. Die Passionsspiele und der Volksbrauch des »Rätschens« sind ebenfalls als Ausdruck einer kollektiven Mentalität zu lesen. Die Passionsspiele, welche zwischen den beiden Weltkriegen in Selzach und Luzern (insgesamt sechsmal) stattfanden, weisen »zahlreiche antijüdische Stellen auf (S. 344). Auch das »Rätschen« hatte Züge von antijüdischen Vorurteilen: es wurde verstanden als Lärm, den die Juden während der Kreuzigung Jesu gemacht haben.

Stephan Leimgruber geht der »Herkunftsvergessenheit der Christen« nach, indem er die Darstellung des Judentums im schweizerischen Religionsunterricht und in den dort verwendeten Katechismen und Schulbüchern untersucht (S. 315–340). Er kommt dabei zu dem Ergebnis, dass der Religionsunterricht »die Vorbehalte und die Abneigung gegenüber den Juden verstärkt und biblisch abgestützt« habe. Der Religionsunterricht habe auch in den offiziellen Lehrbüchern »antijudaistische Stereotypen und feindselige theologische Motive« übernommen. Insgesamt »reichte er die Juden unter die Feinde ein, zu denen auch die atheistischen ›Sozialisten«, die Freimaurer und die anderen Religionsangehörigen gehörten« (S. 332).

Hinzuweisen ist auch auf Teil 5 (»Hilfe und Vermittlung«), in welchem verschiedene Beiträge der Frage nachgehen, inwiefern die Katholiken und ihre Verbände Flüchtlingshilfe leisteten. Eine umfassende Darstellung sämtlicher Leistungen der schweizer Katholiken für die Verfolgten und Vertriebenen jener Zeit gestaltete sich angesichts fehlender Vorarbeiten und einer dürftigen Dokumentationslage als äußerst schwierig. Zu unterscheiden ist zwischen der offiziellen, weitgehend im Schweizer Caritasverband sowie in der Mission catholique institutionalisierten humanitären Hilfe und den spontanen Hilfeleistungen von schweizer Katholiken andererseits. Von den etwa 20000 katholischen Zivilflüchtlingsen, die als Folge des nationalsozialistischen Terrors und des 2. Weltkrieges für längere Zeit in die Schweiz kamen, wurde die Mehrheit von katholischen Privatpersonen und Institutionen versorgt, weil staatliche Flüchtlingshilfen fehlten. Bezüglich der schweizerischen Flüchtlingspolitik verhielt sich der Caritasverband weitgehend behördenkonform. »Mit der mehr oder weniger ausgeprägten Übernahme des Entfremdungsgedankens und der Sicht der Schweiz als Transitland unterstützten die damaligen Verantwortlichen die behördliche Doktrin und dies im Unterschied zu anderen Hilfswerken auch dann noch, als die daraus resultierende Asylpolitik insbesondere für rassistisch verfolgte Flüchtlinge offensichtlich die Rückweisung in den Tod nach sich ziehen konnte. Erst 1943/44 änderte sich die mentale und finanzielle Konstellation: Die Flüchtlingshilfe wurde dank umfassender Propaganda zu einem breit abgestützten Anliegen, das eine eindruckliche Hilfe der schweizer Katholiken und ihrer Institutionen mobilisierte und dessen Schwung zu einer bis dahin beispiellosen Hilfsaktion für das kriegsgeschädigte Ausland führte.« (Jonas Arnold, Die Auslands- und Flüchtlingshilfe des Schweizerischen Caritasverbandes 1933–1945, S. 499–527). Interessant sind in diesem Kontext auch die fünf Gespräche, die mit Zeitzeugen aus der Grenzregion St.Gallen-Rorschach geführt wurden (Paul Oberholzer, S. 625–648). Es zeigt sich, dass die Menschen mehr mit den Problemen des täglichen Lebens und Überlebens beschäftigt waren als mit den Totalitarismen der Zeit und dem Kampf gegen diese.

Victor Conzemius schließt seinen – die Ergebnisse der einzelnen Aufsätze resümierenden, und diese gleichzeitig zu einem größeren Ganzen zusammenfügenden – Beitrag (»Bilanz und Ausblick« S. 651–672) mit der eindringlichen Frage an die Geschichtswissenschaft, inwieweit diese bereit sei, in der Darstellung des behandelten Zeitraumes jenen Kräften Raum zu geben, die sich in-

und außerhalb der Kirchen gegen Gleichgültigkeit und Abkapselung und für Gerechtigkeit, Menschlichkeit und selbstlose Hilfe eingesetzt haben. *Elke Pabud de Mortanges*

HERBERT HÖMIG: Brüning. Kanzler in der Krise der Republik. Eine Weimarer Biographie. Paderborn: Ferdinand Schöningh 2000. 876 S. Geb. EUR 54,-.

Der politische Katholizismus der Weimarer Republik ist zu einem großen Teil bereits sehr gut erforscht, nicht zuletzt durch die Quellenbände und Monographien der Kommission für Zeitgeschichte, Bonn. Zu einigen Zentrumspolitikern dieser Jahre liegen gut erarbeitete Biographien vor, so zu Matthias Erzberger, Joseph Wirth und Wilhelm Marx. Auch Konrad Adenauers politisches Wirken in den Zwischenkriegsjahren ist relativ gut erschlossen. Um so mehr überrascht es, dass der Politiker Heinrich Brüning bisher noch unzureichend von den Historikern beachtet wurde. Zahlreiche Einzelfragen zu Brüning wurden bisher in Aufsätzen von Rudolf Morsey kenntnisreich beantwortet. Die von Astrid Mannes vorgelegte Studie ist eher als ausführliches Lebensbild und nicht als Monographie aufzufassen. Insofern schließt Herbert Hömig, ein ausgewiesener Kenner der Zentrums politik und der Weimarer Republik, mit seinem ersten der auf zwei Bände angelegten Biographie eine Forschungslücke.

Im Mittelpunkt dieses ersten Teilbandes stehen die politische Laufbahn und die Kanzlerjahre Brünings bis zu seinem Sturz im Mai 1932, während Kindheit, Jugend, Studienzeit und Kriegsdienst nur insoweit abgehandelt werden, als sie sein politisches Handeln verständlich machen. Dabei gelingt es dem Verfasser vorzüglich, die komplexe Persönlichkeitsstruktur Brünings darzustellen. Brüning muss ein Pflichtbewusstsein im kantischen Sinne besessen haben. An seine politische Arbeit stellte er höchste Anforderungen und verfolgte seine Absichten mit Zähigkeit und Klugheit. Am Beispiel der heiß umstrittenen Deflationspolitik zeigt Hömig, dass Brüning in seiner Kanzlerzeit ein kompliziertes strategisches Kalkül entwickelte, um die leidige Reparationsfrage zu lösen – allerdings zu spät, um seinem Sturz zu entgehen. Für die deutsche Katholizismusforschung ist Hömigs Studie insofern eine große Bereicherung, da er Brünings katholische Sozialisation, seine Rezeption der christlichen Gesellschaftslehre und dessen Prägung durch katholische Intellektuelle im Detail herausarbeitet.

Brüning war in der katholisch-kirchlichen Tradition des Münsterlandes verwurzelt gewesen. Durch seine Herkunft, sein Vater Friedrich Wilhelm, war Essig- und Weinhändler, wurde ihm der Weg in die Politik nicht gerade vorgezeichnet. Sein Bruder Hermann-Joseph ließ sich 1901 in Münster zum Priester weihen. In Straßburg, seinem dritten Studienort nach München und Münster schloss sich Heinrich Brüning vorübergehend der katholischen Studentenverbindung Badenia im CV an. Als Befürworter einer Gesinnungsethik beklagte er sich jedoch über das Verhalten seiner Cartellbrüder, die beim Wechsel des Studienortes ihre Freundinnen einfach »sitzen ließen«, was dann zum Ausschluss aus seiner Korporation führte. Dennoch wurden ihm einige CV-Mitglieder, so z.B. der Journalist Hermann Platz, zeitlebens gute Freunde.

Hömig beschreibt detailliert Brünings Interesse an philosophischen Fragestellungen. Wie viele Studierende um die Jahrhundertwende setzte Brüning sich mit Schopenhauer und Nietzsche auseinander, stand jedoch dem überhöhten Ästhetizismus dieser Zeit negativ gegenüber. Wie der Philosoph Max Scheler sah er vor dem Ersten Weltkrieg im benediktinischen Mönchtum einen Gegenpol zur flach empfundenen Zivilisation und als einen Hort der abendländischen europäischen Kultur. Seit 1911 besuchte er zusammen mit seinen Freunden Theodor Abele und Hermann Platz das Kloster Maria Laach, wo er mit dem Gedankengut der Liturgischen Bewegung vertraut wurde. Schon während der Kriegsjahre entwarf er als Vertreter der christlichen Gewerkschaften das Ideal einer sozialen, christlich geprägten Demokratie. In den Monaten nach Kriegsende setzte er sich daher mit den Werken großer christlicher Sozialreformer wie Johann Heinrich Wichern, Friedrich von Bodelschwingh sowie Adolph Kolping auseinander und sein besonderes Interesse galt den Sozialenzykliken Papst Leos XIII. Außerdem studierte er die Werke des Münsteraner Theologieprofessors Franz Hitze, des Begründers der katholischen Gesellschaftslehre. In dieser Zeit legte ihm seine Mutter nahe, Priester zu werden, ein Gedanke, der ihm wahrscheinlich nicht ganz fern gelegen haben dürfte. Sein Bruder blieb ihm bis zu dessen Tode ein Vorbild. Mit ihm sollte er 1923 nach Rom reisen, um Hilfsmaßnahmen des Vatikans für Deutschland zu sondieren.